

# Zwei Welten

Autor(en): **Huppert, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132762>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

reißt dann die Frucht. Auf dem Boden gemeinsamer kultureller und sozialer Arbeit kann jene Einheit erreicht werden, für die Christus am Vorabende seines Leidens mit so herzlicher, rührender Innigkeit gebetet hat. Also fort mit unfruchtbarer, zeretzender Polemik über Fragen, die für das praktische Leben keinen Wert haben! Fort mit jener Engherzigkeit, die nur den Buchstaben im Auge hat, den Geist aber tötet. Fort mit der stolzen Aufzählung der Millionen, die einer Kirche oder Konfession angehören! Fort mit den herrschsüchtigen Bestrebungen, mit dem Verlangen nach Ehre, Macht und Herrschaft! Fort mit der Meinung, die Erfüllung gewisser, äußerlicher Formalitäten, die bloße Teilnahme an Kultushandlungen mache das Wesen des Christentums aus. Das Reich der Liebe, das Reich Gottes, das dem Menschen seine hohe Bestimmung, seine hohe Würde zum Bewußtsein bringt, muß mehr und mehr in unser Bewußtsein treten und uns begeistern, daß wir, zur wahren Einsicht gelangt, selbstlos, wie Christus es getan, von Liebe entflammt wie ein Apostel Paulus, Allen Alles zu werden, um Alle für Christus zu gewinnen, wieder das Lob der ersten Christen verdienen: „Seht, wie sie einander lieben!“

## Zwei Welten.

Von Otto Guppert.

Davos, April 1911.

Meine liebe, liebe Elly!

Seit einem Jahr habe ich nichts mehr von Dir gehört. Nun muß ich aber einmal erfahren, wie es Dir geht. Sag' mal in aller Welt, habt Ihr in Arosa auch so miserables Wetter wie wir hier in Davos? Ich kann es mir eigentlich kaum denken. Immer wieder Schnee mit Regen abwechselnd, das hält doch auf die Dauer kein Mensch aus. O, liebe Elly, wenn Du wüßtest, wie ich hier leide! Denke Dir, es sind lauter unsympathische Menschen in der Pension; diejenigen, die man einigermaßen hätte ertragen können, weg sind sie, und mit dem zurückgebliebenen Duzend kann kein vernünftiger Mensch leben. Außer Dir habe ich hier, wo ich doch nun schon, dem Himmel sei's geklagt, seit anderthalb Jahren lebe, keinen einzigen Menschen gefunden, der mich verstanden hätte. Ich glaube, es liegt auch an der Pension. Es muß hier irgend etwas daran schuld sein, daß fast nur unsympathische Menschen her kommen. Ich war schon an so vielen Orten, aber so etwas habe ich noch nie erlebt, noch nie gesehen. Denke Dir, da ist jetzt eine Hamburgerin am Tisch, wenn Du sehen würdest, wie die sich benimmt, ich glaube, Du würdest ausziehen. Dieses Lachen, wie mir das auf die Nerven geht. Und so frei, wie sich die Person gibt, keine Spur von Bildung. Ich sprach nie ein Wort mit ihr und werde nie eins sprechen. Dann sind noch einige

ältere Damen da, mit denen ich aber nicht verkehren kann, weil sie ganz andere Interessen haben. Aber erst die Herren, o Ellen, die Herren hier sind einfach schrecklich. Was habe ich doch in dem Winter aushalten müssen durch diese Menschen. Es gibt aber auch nur hier solche Herren, wie könnte sonst ein Mädchen noch heiraten wollen. Da ist nichts von Ritterlichkeit, nichts von der Höflichkeit, die ich früher bei Männern gewöhnt war. Diese schrecklichen Menschen hier behandeln einen wie ihresgleichen, spricht man einmal mit ihnen, so werden sie sogleich unangenehm. Aber ich lasse mir nichts bieten von dieser Gesellschaft. Früher kam ich Menschen, die ich kennen lernte, entgegen, aber jetzt tue ich das nicht mehr. Das beste ist, man bleibt in Reserve und zum Kampfe bereit. Jeder weiß, daß, wenn er mir zu nahe kommt, er von mir was abkriegt. So handle ich jetzt und es geht ausgezeichnet. Ich brauche die Menschen nicht. Aber wenn ich manchmal dann abends so alleine in meinem Zimmer sitze, so kommt es mir doch schwer an, und dann weine ich, weine ohne Unterlaß, sehne mich nach Dir, nach einer Seele, die mich versteht, nach einem sympathischen Menschen. Aber das geht vorüber, auch mein Aufenthalt wird ja vorüber gehen. Wäre mein Arzt nicht, ich käme nach Arosa. Ich bin doch dieses Davos so satt, ich fange an es zu hassen. Und trotz alledem heißt es hier weiter leben. Schreibe mir auch einmal und bedaure ein wenig

Deine verlassene Edith.

Arosa, April 1911.

Liebe Edith!

Ob Du es mir wohl glaubst, wenn ich Dir sage, daß noch nie ein Brief so stark auf mich gewirkt hat als der Deinige? Wie dem auch sei, ich habe, als ich Deine Zeilen las, voll und ganz empfunden, daß ich in einer andern Welt lebe, seit ich Davos verlassen habe. Du weißt es, eine große Enttäuschung trieb mich weg. So groß war mein Leid, daß ich nicht glaubte, darüber hinweg kommen zu können. Zwar, ich war wie gestorben, ich empfand nichts, sah und hörte nichts, ich kam mir auf meiner Reise hierher vor wie ein rollender Stein, der den Berg hinab laufen muß, weil es nicht anders sein kann. Ich fing von neuem an zu leben und mein neues Leben wurde anders. Zunächst einmal hatte ich die Größe meines Leides überschätzt, wie dies wohl häufig geschieht. Die anfängliche Interesselosigkeit gegen meine Umgebung begann langsam zu schwinden. Mein Interesse an der Welt war aber jetzt andersartiger als vorher. Früher wandte es sich stark und kräftig wenigen Gebieten zu, nun ist es weniger stark, aber breiter in seinem Bereich. Aus der ersten Erstarrung meines Ichs erwacht, fing ich an zu dulden und das allbekannte Wort: „Lerne leiden ohne zu klagen,“ das ich früher weder beachtet noch verstanden hatte, stand mir beständig vor Augen. Auf dieser Grundlage fand ich Genesung von seelischer Krankheit. Aha, denkst Du, sie ist eine alte Betschwester geworden, die nur noch mit nieder-

geschlagenen Augen, stets Bibelsprüche auf den Lippen, sich andern Menschen nähert. Aber da bist Du falscher Ansicht. Ich nehme allerdings zu den alten, auf der Schule gelernten Sprüchen, auf die ich zuweilen wie auf für mich reife Früchte stoße, eine andere Stellung ein als früher. Aber ich habe große Lebenslust in mir. Ich habe überwunden in der weitesten Bedeutung dieses Wortes. Ich überwand meine große Enttäuschung, die Du kennst. Aber ich überwand auch die elende Abhängigkeit von andern Menschen. Allerdings in etwas anderer Weise, als Du es schilderst. Ich kann nicht sagen, daß das, was andere von mir halten, mir ganz gleichgültig wäre. Noch weniger könnte ich behaupten, daß ich die anderen „nicht brauchte“. Aber ich bin freier in der Auswahl oder besser ausgedrückt, ich strebe danach, überhaupt nicht mehr auszuwählen, vielmehr denjenigen Menschen mein Interesse zuzuwenden, die meine zufällige Umgebung bilden und die dann zu nehmen, wie sie sind und nicht wie sie sein könnten, sein sollten. Ein paar Beispiele: Du klagst über Euere Herren. Einige davon kenne ich noch von früher. Ich weiß es noch sehr wohl, wie wir manchmal empört waren und im stillen Kämmerlein einen um den andern vornahmen. Aber, liebe Freundin, nimm es mir nicht übel, wir waren töricht. Wann haben wir früher je Männer kennen gelernt? Ja, auf dem Tanzboden, im Salon, überall da, wo sie mit der Schale des herkömmlich Schicklichen umgeben waren. Wenn man aber monatelang mit Menschen zusammenlebt, dann fällt die Schale und der mehr oder weniger wertvolle Kern kommt ans Licht. Dann wird aus dem Verhältnis Dame—Herr, das wesentlich andere Verhältnis Weib—Mann. Viel hängt von uns selber ab. Mir gegenüber sitzt bei Tisch ein Herr, der ist 1,80 m. groß, wiegt 180 Pfund und bekam mit 17 Jahren noch Prügel. Ich zähle diese Eigenschaften und Ereignisse auf, weil sie diesem Kinde von 22 Jahren sehr wichtig scheinen, denn jeder neu Ankommende bekommt sie zu hören. Mich interessieren diese und andere Dinge, die er von sich erzählt, nicht sonderlich, aber der Mensch selbst interessiert mich in hohem Grade, obgleich er ein Flegel ist. Er bedarf, so wie jedes kleine Kind der Zügelung. Auf eine ungehörige Bemerkung hin stellte ich ihn einmal zur Rede. Seitdem wundere ich mich oft, wie er sich vorsieht. Dabei hat aber dieses Riesenkind eine Eigenschaft, die man sehr selten trifft. Er ist vollkommen natürlich in allem, was er sagt und tut. Wie ist er mir darin doch überlegen. Ueber was für eine Kraft verfügt dieser Mensch durch diese, ihm angeboren scheinende Eigenschaft. Er selbst weiß nichts davon, er hat keine Ahnung, daß ich ihm großen Dank schulde, er würde nicht wenig erstaunt sein, wenn ich ihm dies sagte, denn ich scherze nie mit ihm und spreche nur sehr wenig. Aber ich wende mich nicht innerlich von ihm ab. So wie mit jedem andern Menschen in der Pension, habe ich auch mit ihm ein gewisses Maß von Fühlung, das nicht einseitig ist. Denke nur nicht, daß ich mich in ihn verliebe, ich könnte mich ebenso gut in einen sechsjährigen

Jungen verlieben. Nur soviel weiß ich bestimmt: Früher hätte ich mich gegen einen solchen Menschen verschlossen und ich wäre um ein mir wertvolles Erlebnis ärmer geblieben.

Auf zwei Punkte Deines Schreibens will ich noch eingehen: Der erste betrifft die lachende Dame. Sieh', liebe Freundin, auch wir haben hier solch eine Lachtaube. Sie ist auch Großstädterin und gibt sich anders, als wir es gewohnt sind. Aber sie ist ein harmloses, offenes und gutmütiges Mädel, ja, das ist sie im Grunde ihrer Seele, und wer sie der abgeseimten Gefallsucht anklagen will, der tut ihr Unrecht. Aber ihre Nachbarin zur Rechten ist unglücklich über ihren Tischplatz. Mit großen Augen, aus denen tiefe Verachtung spricht, betrachtet sie zuweilen die kleine Lachtaube. Ach, wie bedaure ich diese Pharisäer. Müssen wir denn einen Menschen, an dem uns irgend etwas nicht gefällt, gleich verachten! Ist denn nicht oft das, was wir Sitte und Anstand nennen, etwas rein Zufälliges. Wahrlich, ich denke jetzt etwas anders über unsere Mädchenpensionate, so wie sie durchschnittlich sind, über diesen Erziehungsfirnis, der zwar glitzert und glänzt, aber nie und nimmer stand hält. — Und der zweite Punkt: Du klagst über Euer Wetter. Ja, bei uns war es auch schlecht, liegen doch Davos und Arosa kaum 15 km. von einander entfernt. Ich muß aber gestehen, daß es mir wenig ausgemacht hat. Ich habe gar keine Zeit, mich über etwas aufzuhalten, was ich nicht ändern kann. Im übrigen wußte ich bevor ich herkam, daß das Wetter im Hochgebirge rauh und wechselnd ist, zum Unterschied von der Witterung im Süden. Die Kur hier ist im wesentlichen Abhärtungskur. Warum also ständig nach dem Monde stoßen, wo es so viel vernünftige Arbeit gibt?

Ich weiß, Du wirst froh sein, daß ich jetzt aufhöre. Du glaubst vielleicht Spitzen gegen Dich in diesen Zeilen zu entdecken. Ich kann aber nichts weiter tun, als Dich inständig bitten, daß Du mir glaubst, es sei nicht so. Was ich Dir heute schrieb, das mußte ich schreiben und wenn Himmel und Hölle gegen mich wären. Ich mußte es umsomehr, als wir einmal gleiche Wege wandelten. Als ich seiner Zeit nach Davos kam, fragte ich ängstlich, wie wird es mir ergehen unter den fremden Menschen, werde ich sympathische Gesellschaft finden, werde ich lange Weile haben u. s. w. Ich, ich und wieder ich, so hieß es damals. Werde ich einmal wieder nach Davos kommen, so stelle ich mir die Frage, „wie wird es sein,“ nicht wieder. Es wird genau so sein, wie es damals war, genau so wie es hier ist, so wie es überall war, überall sein wird. Aber eins ist gewiß: Ich werde ein Teilchen von einem Gesamtkörper sein. Ich werde, obgleich einsam, auf andere Teile dieses Körpers wirken können, nicht in schulmeisterlicher, aufdringlicher Weise, sondern unbewußt und unbeabsichtigt, auf rein menschlicher Grundlage. Ich werde leben, so wie ich hier leben gelernt habe.

Sei in Liebe gegrüßt und sei nicht böse

Deiner

Elly.